

Guter Wille, schlechte Aussichten

Simon Fretz möchte nichts lieber als arbeiten. Wieso ist es für den 26-jährigen motivierten Rollstuhlfahrer so schwierig, einen passenden Arbeitsplatz zu finden?

VON ANDREAS FAGETTI (TEXT) UND URSULA HÄNE (FOTO)



Simon Fretz, IV-Bezüger: «Mir fehlt eine gute Arbeit, aber sonst stimmt mein Umfeld.»

Und dann das leise Schnarren des Treppenlifts. Simon Fretz gleitet aus dem oberen Stock ins offene Wohnzimmer herab. Dann klinkt der junge Mann den Rollstuhl aus der Halterung und dreht ihn geschickt um die eigene Achse zu uns. Schmal geschnittenes Gesicht, dicker brauner Haarschopf, offener Blick. Simon Fretz ist vor 26 Jahren in Olten mit einem Wasserkopf und einem offenen Rücken zur Welt gekommen. Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte sich sein Kopf mehr und mehr entstellte, weil die Hirnflüssigkeit nicht hätte ablaufen können, wegen seines offenen Rückens hätten Infektionen seinen Körper attackiert, und seine Lebenserwartung wäre nicht besonders hoch gewesen. Selbstständig aufstehen, gar Auto fahren oder Sport treiben – das wäre damals erst recht unmöglich erschienen.

Doch Simon Fretz hat die Volksschule und das zehnte Schuljahr absolviert. Der Mann, der von der Gürtellinie abwärts gelähmt ist, bewegt sich selbstständig durch das Haus seiner Eltern in Wittenbach gleich am Stadtrand von St. Gallen – und draussen auf dem Parkplatz steht sein Auto, das ihm grosse Bewegungsfreiheit gewährt. Vierzehn schwere Operationen und der medizinische Fortschritt haben das alles möglich gemacht. Und eine gut ausgebauten Invalidenversicherung. Sie bezahlt ihm die Hilfsmittel und eine halbe Rente von 1200 Franken. Das ist, wenn man so will, die helle Seite dieser Geschichte. Es gibt auch eine dunkle.

Einmal hat es geklappt

Simon Fretz ist seit langem arbeitslos – eigentlich hat er in seinem jungen Leben erst einmal acht Monate am Stück Arbeit gehabt. Arbeit – dieses Thema steht derzeit zuoberst auf der Traktandenliste. Gerade debattiert der Nationalrat im Rahmen der 6. IV-Revision über verschärfte Bestimmungen, die RentnerInnen stehen seit Jahren unter permanenter öffentlicher Beobachtung. Heute sind es die psychisch Kranken, morgen die Gehbehinderten und übermorgen die RollstuhlfahrerInnen. Simon Fretz möchte arbeiten, so wie damals, vom März bis November 2006. In der Kanzlei eines Patentanwaltes erledigte er halbtags kleinere Büroarbeiten, aktualisierte die Kundendatenbank und kümmerte sich um die Patentgebühren. Es war ein kleines Team, in dem er sich aufgehoben fühlte. «Super war das!», sagt er wehmütig. Leider löste der Anwalt die Kanzlei aus Altersgründen auf, und Fretz verlor seine Arbeit.

Wieder eine halbwegs befriedigende Arbeit zu finden, scheint beinahe aussichtslos. Denn Anspruch und Wirklichkeit der IV-Refor-

merInnen klaffen weit auseinander. Trotz gut meinender PR-Kampagnen, die suggerieren, jeder, der wolle, könne auch («Ich arbeite auch mit nur einem Arm»), gibt es nur sehr wenige geeignete Arbeitsplätze für Behinderte. Und an Goodwill fehlt es manchmal nicht nur in der Wirtschaft. Die Weichen für eine gelingende Integration in den ersten Arbeitsmarkt werden in der Schule gestellt.

Grosse Hürden in der Schule

Simon Fretz' Mutter Elsbeth kann darüber viele Geschichten erzählen. Sie hat ihren Sohn überallhin begleitet, während mehr als zwei Jahrzehnten. «Es war selbstverständlich, dass ich ihn auf jede Schulreise und in jedes Lager begleitete, das wurde erwartet», sagt sie. Der Anfang der Schulkarriere glückte – in Boston. Zwei Jahre Kindergarten in einer Kleinklasse mit sechs Kindern und drei Betreuerinnen, die die Kinder lobten und ihre Stärken betonten. Zurück in der Schweiz, erlebte der kleine Simon einen Kulturschock. 25 Kinder in einer Klasse, eine Kindergärtnerin – und Simon war nun der Behinderte, der nichts konnte.

Die Schulzeit war ein Wechselbad der Gefühle, mal war da eine liebevolle Lehrerin, mal ein böswilliger Pädagoge, der Simon vor der Klasse blossstellte und ihm zu verstehen gab, dass er an einer öffentlichen Schule gar nichts zu suchen habe. Der Stützunterricht wurde ihm verweigert. «Er war oft einsam», sagt seine Mutter. Deshalb brachten ihn die Eltern in verschiedenen Privatschulen unter.

Jahre nach seinem Schulaustritt bezahlte ihm die IV eine Ausbildung als Callcenter-Agent. Eine Arbeit, die sich als komplett ungeeignet erwies für den Rollstuhlfahrer. Menschen mit Wasserkopf können sich nicht besonders lange konzentrieren und benötigen ein ruhiges Umfeld. Als die IV im Rahmen einer Integrationsmassnahme Simon Fretz bei der Arbeitssuche unterstützte, kam seine Betreuerin mit einer zündenden Idee: Er habe ja eine Ausbildung als Callcenter-Agent, also vermittelte sie ihn wieder an ein Callcenter. Sechzig Leute in einem Büro, ununterbrochen Telefonate, die Hitze der Computer, Lärm. Es ging nicht, trotz wohlmeinendem Chef.

Die Hoffnung hat Simon Fretz nicht aufgegeben. Schliesslich hat er zu kämpfen gelernt, zum Beispiel als Sportler im Nachwuchskader des Swiss Disabled Skiteam, wo er auf den Monoskis während Jahren im Europacup mitfuhr und an einer Schweizer Meisterschaft im Riesenslalom eine Bronzemedaille holte. «Mir fehlt eine gute Arbeit, aber sonst stimmt mein Umfeld, ich habe gute Eltern und gute Freunde.» Jetzt fehlt nur noch die gute Politik.